

Der Friedhof am Hörnli

Autor(en): Barbara Reber
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 2005

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/321e5317-8dc9-499e-b95a-3b95d57f9010>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Der Friedhof am Hörnli

Vom Stadtrand in die beste Wohnlage

Barbara Reber

Die Geschichte der Basler Friedhöfe im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert ist geprägt von einem Wettlauf zwischen steigendem Platzbedarf und Erweiterungsmassnahmen.¹ Der Friedhof am Hörnli, benannt nach dem Hornfelsen in der Gemeinde Riehen, von Anfang an als Zentralfriedhof mit grossen Reserven geplant und bis heute grösster Friedhof der Schweiz, entstand Anfang der 30er Jahre ausserhalb der Stadt, gut erreichbar, aber klar abgegrenzt vom städtischen Wohn- und Lebensraum. Er ersetzte mit seiner Eröffnung im Juni 1932 die bestehenden Stadtfriedhöfe als Begräbnisstätte.² Die ‹Leidensgeschichte› von überbelegten, hygienisch bedenklichen, zunehmend würdelosen Gottesäckern fand ein Ende – und mit ihr auch die Konfrontation mit dem Tod im Alltag.

Das Phänomen der Tabuisierung und Verdrängung der Vergänglichkeit, des Alterns und Sterbens, das auf wesentliche Lebensbereiche unserer Gesellschaft bestimmend und nachhaltig einwirkt, ist in den letzten Jahren breit thematisiert und kritisch beleuchtet worden. In der Auslagerung von Friedhöfen kann, auf der Ebene der Stadtentwicklung, eine Parallele zu diesem Verdrängungsprozess gesehen werden. Am Beispiel des Friedhofs am Hörnli lässt sich modellhaft zeigen, wie sich der Umgang mit dem Tod und dem Sterben im Lauf der Jahre verändert hat. Heute ist erkennbar, wie die Reintegration des Todes ins Leben bereits hier und dort geschieht, dass das Bewusstsein davon, dass alles vergänglich ist, mit neuem Gesicht quasi durch die Hintertür wieder Eingang findet in unseren Lebensalltag. Beispiele hierfür sind die Aufführung des ‹Ackermann von Böhmen›³ auf mehreren Schweizer Friedhöfen (im August 2005 auf dem Friedhof am Hörnli), aber auch die Oktober-Nummer 2004 der Zeitschrift ‹B wie Basel›,⁴ die dem Tod und den Basler Friedhöfen gewidmet ist.

Die Entwicklung der Gemeinde Riehen, auf deren Boden der Zentralfriedhof der Stadt Basel liegt, hat diesen in den rund achtzig Jahren seines Bestehens aus einer klaren Randstellung nicht nur ins Wohngebiet zurückgeholt; die dicht bebauten Gebiete, die sich vor allem seitlich und unterhalb des Friedhofareals erstrecken, gehören heute zu den

besten und teuersten Wohnlagen Basels. Die Sichtweise, nach welcher der Tod aus der Kernzone des urbanen Alltags zu entfernen sei, wird in den Hintergrund gedrängt von ganz banalen Aspekten hoher Lebensqualität: In der Nachbarschaft des Friedhofs herrscht Ruhe. Der Friedhof am Hörnli ist mit seinen grossen alten Baumbeständen eine «grüne Lunge» für die Stadt. Und er bietet in der grosszügigen, klaren Geometrie der Architekten Franz Bräuning und Hans Leu,⁵ deren von der Stadt im Jahr 1926 ausgewählter Entwurf wegen des als rückständig empfundenen spätklassizistischen Stils von der jungen Avantgarde der Schweizer Architekten praktisch geschlossen abgelehnt wurde, was sonst nur «vor den Toren» der Stadt zu finden ist: Ausgedehnte, erholsame Spaziergänge sind möglich, auf diesen rechtwinklig zueinander liegenden Wegen, die wie ein nach allen Seiten offenes Netz die zwölf Gräberfelder verbinden. Vom Haupteingang an der Hörnli-allee über die breite, hohe Zentraltreppe, den grossen, rechteckigen Platz zwischen den symmetrischen Abdankungsgebäuden, hinauf zu der neuen Urnenanlage⁶ im so genannten «Finstern Boden» im obersten Teil des Friedhofs, wo sich der schönste Ausblick über die ganze Stadt öffnet, lässt sich der ganze Friedhof in seiner eigenartigen Schönheit und Offenheit erkunden.

Auf dem Kindergräberfeld wird ein Aspekt der demografischen Entwicklung seit den 30er Jahren deutlich: Der Kinderfriedhof ist nur in der Mitte belegt. Kindersterblichkeit ist in der Schweiz heute kaum noch ein Thema. Wenn heute Kinder sterben, wird die Logik, dass zum Leben zwingend der Tod gehört, seltsam brüchig. Dennoch wirken diese kleinen Gräber mit ihren winzigen Grabsteinen und den farbigen Windrädchen irgendwie versöhnlich.

Jegliche Berührungsangst mit dem Tod scheint schliesslich ausgeräumt in der «Sammlung Friedhof am Hörnli», die seit 1994 im alten Krematoriumsgebäude der Öffentlichkeit zugänglich ist.⁷ Menschen sollen sich mit dem Tod befassen solange sie leben, denn danach ist es zu spät: So ungefähr lässt sich die Motivation des pensionierten Grabmachers Peter Galler in Worte fassen, der in jahrelanger, liebevoller und sachkundiger Arbeit die Sammlung aufgebaut hat. Der Mann wirkt vital, seine freimütig erzählten Geschichten haben nichts Morbides, obwohl sie alle vom Tod handeln. Das Wissen, das er bei seinen Führungen durch das kleine Museum vermittelt, nimmt dem Tod den Schrecken, er erklärt ihn zum natürlichen Bestandteil des Lebens. Man möchte glauben, dass die Stadtentwicklung den Friedhof am Hörnli reintegriert hat, um zu demonstrieren, dass eine Änderung der Einstellung zu Alter und Tod in der Gesellschaft längst im Gange ist.



Anmerkungen

- 1 Hauptgrund für die Verschärfung der Zustände in Basel ist die starke Bevölkerungszunahme ab Mitte des 19. Jahrhunderts.
- 2 Im frühen 19. Jahrhundert erhielt Basel die ersten Stadtfriedhöfe: den Friedhof Elisabethen (zwischen 1815 und 1817 eingerichtet, 1872 stillgelegt, 1900 aufgehoben), den Friedhof Spalen (1825 eröffnet, 1868 stillgelegt, 1898 geräumt) und den Friedhof Theodor (1832 eröffnet, 1890 stillgelegt). Diesen Anlagen folgten in der zweiten Jahrhunderthälfte der Friedhof Kannenfeld (1868 eröffnet, 1932 stillgelegt, seit 1959 Stadtparkanlage), der Wolfgottesacker (1872 eröffnet, seit 1932 nur noch Bestattungen in Familiengräbern), der Friedhof Kleinhüningen (1882 eröffnet, 1932 stillgelegt, 1951 aufgehoben) und der Friedhof Horburg (1890 eröffnet, 1898 Inbetriebnahme des Krematoriums, 1932 stillgelegt, seit 1959 Stadtparkanlage). Heute werden neben dem Friedhof am Hörnli nur noch die Familiengräber auf dem Wolfgottesacker sowie der seit 1903 bestehende Israelitische Friedhof für Bestattungen genutzt.
- 3 Das um 1400 von Johannes von Tepl verfasste Stück, ein Streitgespräch zwischen Mensch und Tod, wurde von der Theatergruppe «elch» 2004 und 2005 auf mehreren Schweizer Friedhöfen aufgeführt.
- 4 B wie Basel, Nr. 4, Oktober 2004, S. 6–38.
- 5 Ab 1932 «Architekturbüro Bräuning, Leu und Dürig, Basel».
- 6 2000/01 erbaut von «Epler Maraini Schoop» (Baden) und «Vetsch Nipkow Partner» (Zürich).
- 7 Die Sammlung zeigt einen beachtlichen Fundus an bemerkenswerten Gegenständen zu den Themen Tod, Begräbnis und Trauer. Sie ist jeden 1. und 3. Sonntag im Monat von 10 bis 16 Uhr geöffnet.